

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 23. April 1903.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

Sie hatte anscheinend ihre Ruhe wiedergewonnen, aber in ihrem Innern tobte ein Sturm. Tiefer sank sie in die Kissen des Soges zurück, während er sich mit einem leisen Kluck umwandte. Tiefe Stille herrschte minutenlang in dem Gemach. Leise hallten nur Bassows Schritte auf dem Teppich wider. Plötzlich blieb er vor seiner Braut stehen: „Werkwürdiges Geschick, das mich verfolgt. Zum zweitenmale kommt dieser Mann mir ins Gehege! Bist Du nicht neugierig, Olga?“

„In der Tat! Du kanntest ihn schon früher?“

„Als Nebenbuhler, ja!“ lachte er grimmig. „Das erste Weib, das ich im Leben bis zum Wahnsinn geliebt, liebte ihn mehr, als mich.“

Sie lachte hell.

„Du freust Dich?“ fragte er.

„Gewiß, denn nun wirst Du mich sicher rächen. Wenn nicht um meiner, dann um jener willen!“

„Du könntest recht haben“, zischte er leise, aber laut fügte er hinzu: „Weshalb haßest Du ihn so grimmig?“

„Du fragst? Du ahnst nichts?“ Aus Olgas Augen brach ein verächtliches Feuer.

„Er verschmähte Dich?“ flüsterte er, sich über sie neigend.

„Du brauchst zu allem verzweifelte Klarheit,“ entgegnete sie eifrig.

„Das tut Not. Ist unser Bündnis nicht fester, wenn wir konstatieren, daß unser Schicksal verwandt ist? Dich verschmähte der Mann, dem Deine keusche, erste Liebe galt, der diese mir weggenommen, der Bube! Mich das Weib, um deswillen ich — sank.“ wollte er hinzufügen, aber er brach ab, um fortzufahren: „Verbinden wir uns zur Rache; knüpfen wir ein Band zwischen uns, gleich wie jener Mann und dieses Weib auch durch ein Band der Liebe verbunden sind.“

„Wirklich?“ fuhr Olga auf, „sie lieben einander? Weshalb gehören sie sich einander nicht an? Welches Hindernis trennt sie?“

„Nun, höre,“ begann Bassow, sich vor sie hinstellend. Auf seinem Antlitz malte sich das Behagen, welches die Enthüllungen von seines Todfeindes Schuld dem Weibe gegenüber, das jenen liebte, verursachten.

„Nun, höre,“ wiederholte er, „Euer Engländer ist nicht der, für den Ihr ihn haltet, ist vielmehr ein deutscher Edelmann und ehemaliger Offizier, welcher wegen Urkundenfälschung mit schlichtem Abschied entlassen werden mußte.“

„Das war die Schuld — er sprach von einer Schuld,“ stammelte Olga verwirrt. Zweifel an Bassows Wahrhaftigkeit und Scham, daß sie einen Verbrecher geliebt, kämpften in ihr. Wenn er von einer Schuld gesprochen, deren Schatten ihm folgten, so hatte sie gewähnt, es sei eine solche, wie mancher Weltmann sie auf dem Gewissen trüge: Zertretenes Mädchen Glück, zertretene Frauenehre. Die Schuld war menschlich — männlich, war verzeihlich! Indessen diese, von Bassow angedeutete, nein, mit dünnen Worten enthüllte, war niedrig, war gemein, war unverzeihlich! Vielleicht hatte er gar im Zuchthause gefessen, Sträflingskleidung getragen, das schöne Haupt, das sie so wahnsinnig geliebt, nach Sträflingsart geschoren! Sie, die Freiin von Santen, die mit dem höchsten Frauenorden des Herzogtums dekoriert war, hatte einen entlassenen Sträfling geliebt, begehrt, hatte vor ihm gekniet, war von ihm verschmäht worden!

Das war zum wahnsinnig werden, noch mehr als die Liebe zu Werner, welche sie trotz alledem bis hierher bewahrt hatte und jetzt erst schwinden fühlte in dem Maße, als ihr Abscheu wuchs.

Fort war die Erinnerung an seine metallene Stimme, die ihre Nerven in Aufruhr gebracht, an den tiefen Glanz seiner Augen, an die Gestalt, deren Schönheit die ganze Leidenschaft ihrer Natur entfesselt hatte. Sie gedachte seiner Menschenfurcht, seines seltsam scheuen Wesens. Daß sie so blind hatte sein können, so vertrauend! Wenn es ruckbar ward! Wenn er sich rühmt, daß die Freiin von Santen bei ihm um Liebe gefleht! Solch einem gescheiterten Menschen war alles zuzutrauen. Vielleicht um sich zu rehabilitieren, um Ansehen zu gewinnen, berriet er, was er verschmäht!

Ihre kleinen Zähne bissen sich in die Lehne des Sessels fest, in welchem ihr Antlitz sich verbarg. Sie mochte die Welt nicht mehr sehen.

Bassow hatte lächelnd dem Paroxysmus zugeschaut. Seine reiche Erfahrung im Verkehr mit Frauen sagte ihm, daß es das Beste sei, jenen austoben zu lassen. Er wußte auch, daß er Olga in seine Arme führen werde. Der schrankenlose Zorn gegen den ehemals Geliebten leitete sie zu dem, welcher über den Verbrecher triumphierte. Auch ihren Schrei der Wut hatte er hingehen lassen, ohne Frage, ohne Trostwort. Sein Verfahren erwies sich als ein geschicktes, nach einigen Minuten erhob sie ihr bleiches von Zorn entstelltes Gesicht.

„Du lügst doch nicht, Egon?“ brachte sie mühsam hervor.

„Bei meiner Ehre — nein!“

Sie beschattete ihr Antlitz mit der Hand. Der weite Ärmel ihres violetten Gewandes fiel herab und entblößte einen tadellosen Arm.

„Er sprach von einer Schuld,“ wiederholte sie „und wunderte sich, daß sie mir noch nicht bekannt sei. Er erwartete also, daß sie von neuem an die Öffentlichkeit tretet!“ schloß sie; die Hand glitt nieder. Sie wandte ihm ihr düster flammendes Antlitz zu.

Wenn er in seinem abgestumpften Empfinden vor Scham hätte erröten können, so wäre der Zeitpunkt jetzt gekommen. Daß Werner ihn im Verdacht hatte, die Jugendschuld zu enthüllen, war klar, daß er dennoch verschmäht hatte, sein Schweigen zu verkaufen, bewies eine sittliche Größe dieses Verbrechers, die dem Feinde das Blut in Wallung brachte.

„Der erbärmliche Wicht!“ knirschte er.

„Wie wirst Du mich — Dich rächen?“

„Wie befehlst Du?“ fragte er spottend, „moralische oder physische Vernichtung?“

„Beides.“

„Dann werde ich ihn entlarven, ihm die Maske des Ausländertums abreißen lassen und — dann ihn morden lassen müssen,“ sagte er mit Spott.

„Warum ihn nicht vor die Pistole zwingen?“ rief sie

„Weil dieser Urkundenfälscher nicht satisfaktionsfähig ist,“ hohnlachte er.

„Ah!“ Sie errötete, eines teils aus Scham, daß sie mit diesen ritterlichen Gesetzen so wenig vertraut war, andererseits aus Stolz, dem vornehmen Kammerherrn von Baffow anzugehören, dessen Stand und Name bald die Schmach ihrer unglücklichen Verblendung bedecken, vergessen machen sollte.

„Dann also durch sofortige schonungslose Veröffentlichung,“ frohlockte sie.

„Spiekruten soll er vor Europa laufen,“ lachte er.

„Sein Name?“

„Werner von Rauffungen,“ sagte er langsam, die Wirkung seiner Worte mit Freude erwartend.

„Doch nicht der Sohn jenes Barons —“

„Der Deinen Vater um Millionen gepresst hat — derselbe!“

Sie klatschte in die Hände wie ein Kind. „Also auch dafür Rache,“ jubelte sie.

„Er ist tot und weidet sich nicht mehr an den Enthüllungen über seinen Sohn.“

„Aber sein Geist wird nicht Ruhe finden, wenn der Name seines Geschlechtes an den Pranger gestellt wird,“ sagte Olga schauernd, denn sie war abergläubisch.

„Olga, liebst Du ihn noch?“ flüsterte er dicht an ihrem Ohr.

„Ich hasse ihn“, entgegnete sie.

„Du sollst ihn verachten“, zischte er zornig, „und mich lieben“, fügte er leidenschaftlich hinzu.

Sie schwieg.

„Wenn ich Dich einführe an den Hof des Fürsten, soll niemand ahnen, daß Du mich nur aus Rache und meiner Stellung wegen gewählst. Du mußt mich lieben.“

Er hatte das Richtige getroffen. Der Vergleich zwischen der entehrenden Stellung, welche sie leicht als Gattin des entlarvten Verbrechers hätte einnehmen können, und derjenigen, welche Baffow ihr bot, entschied. Mit halb geschlossenen Lidern sah sie dankbar verlangend zu ihm empor. Da riß er sie heftig in seine Arme.

„Liebst Du mich, Du herrliches Weib?“ raunte er.

Sie schmiegte sich an ihn; ein leise gehauchtes „Ja“ glitt von ihrem Munde.

In den dünnen Zweigen der Linde am Fenster kreischte ein Käuzchen. Olga fuhr erschreckt empor. „Wem galt es?“ flüsterte sie entsetzt.

„Unserem gemeinsamen Feinde“, sagte Baffow; „binnen Jahresfrist ist er tot.“

Über das Gesicht Olga ging ein triumphierender Glanz. „Er wird sterben“, sagte sie befriedigt. Ihre Rachsucht kannte keine Grenzen. Nur sein Blut konnte die Schmach am wirksamsten aus ihrem Leben nehmen.

„Wenn er nur stirbe“, wiederholte sie. Ihr schönes Antlitz war entstellt in ihrem Haß, ein kalter, verzerrender Schein lag um den schwellenden Mund. Baffow graute vor seiner Braut. Sein feiges Herz zog sich in eisiger Furcht zusammen vor derjenigen, welche er zu seiner Gattin machen wollte.

Um wenig später nahmen Olga und Baffow mit dem Freiherrn von Santen das Diner ein. Sie hatten das Gleichgewicht ihrer Seelen wiedergefunden. Zwischen Suppe und Nachliß wurde unter allgemeiner Heiterkeit das Geheimnis jenes spleenigen Engländers Mr. Werner, alias Freiherrn von Rauffungen, besprochen.

„Schade, daß es der Vater nicht erlebt“, war der vergnügliche Schluß einer längeren, den öffentlichen Eklat dieser Enthüllung begründenden Rede. Plötzlich wurde er ernst.

„Bei dem Schutzpatron der Santens“, — sein Lieblingsseid seit einem halben Jahre — „da fällt mir ein, daß ich mit dem Bürschchen schon zu tun gehabt habe. Ich war es ja, mein Bankhaus war es, dem damals die Scheine des jungen Freiherrn offeriert wurden. Ich war es, der, nichts Arges ahnend, sich darauf einließ. Postausend, ja, und dieser saubere Fälscher soll der feudale Engländer von drüben sein?“

Baffow beeidete es.

„Das muß ans Tageslicht! Die ganze Welt muß wissen, wen sie in diesem Mr. Werner verehrt hat!“ meinte Olga.

„Halt, Kinder“, rief Santen, „nicht zu rasch! Ruiniert mir den Mann nicht, bis er mir Sonnenburg abgekauft hat. Dann mag geschehen, was Ihr wollt!“

„Du willst verkaufen, Papa?“ fragte Baffow erstaunt, der Sonnenburg schon als seinen Stammsitz angesehen.

„Gewiß“, nahm Olga das Wort. „Sonnenburg war nur ein Spekulationsobjekt, da wir nur in diesem Ländchen unser Ziel erreichen konnten. Aber“, fügte sie lächelnd hinzu, „Santen gehört mir, wo es Dir während der Herbstjagden besser gefallen wird, als hier.“

Baffow staunte — ein spekulatives Frauengehirn von dieser Bedeutung war ihm noch nicht in seiner Praxis begegnet.

36.

Drunten aber, am anderen Ende des Dorfes, im Krug „Zur Sonne“ saßen zur selben Stunde einige der angesehensten Stellenbesitzer des Dorfes. Auch Hegner, Franz' Vater, war darunter, obgleich er nicht zu den „Angesehenen“ gehörte, doch war heute seine Stimme von Bedeutung. Es mochten wohl acht oder neun zusammen sein, und daß sie sich das Geheimzimmer hatten öffnen lassen, schien gerechtfertigt, denn etwas ganz Besonderes mußten sie zu besprechen haben, da sie, obgleich der Wirt Wache und jede Störung fern hielt, doch noch ihre Stimme dämpften und leise und eifrig miteinander flüsterten. Dabei waren die Gesichter rot, die Augen glänzend, die Köpfe heiß; unaufhörlich wurden Seidel geleert und von Neuem gefüllt.

„Dabei ist das Merkwürdige,“ nahm Säger das Wort, „daß so ein abgeseimter Schurke auch noch immer Dumme findet, die auf seine Nichtswürdigkeiten hereinfallen. Die Arbeiter sind die Geprellten, sage ich Euch.“

„Der Säger hat recht,“ warf Hegner ein. „Paßt auf, in ein paar Wochen werdet Ihr was erleben.“

Auch die Bauern brüteten dumpf vor sich hin. Sie wußten nicht, was sie zu Sägers und Hegners Warnungen sagen sollten, denn ebensowenig wie sie den Pakt Sommers mit den Arbeitern, unter welchen sich ihre Söhne befanden, verstanden hatten, begriffen sie die Gefahr, welche sich nun über dem Haupte

ihrer Kinder zusammenzog. Sie waren zufrieden gewesen, als sich für die jüngeren Söhne, für welche die väterliche Besetzung nicht ausreichende Arbeit bot, vor nun kaum Jahresfrist in den Sommerschen Fabriken, wenn auch anfangs für kärglichen Lohn, Arbeit fand. Sie waren ferner voll Jubel gewesen, als sie nach einem halben Jahre die Söhne im Besitz eines zinstragenden Papiers sahen. Der Ertrag war ein bedeutender gewesen und die Stimmung eine gehobene. Übelstände waren aber gefolgt. Die „Aktionäre“ zogen es vor, die Gasthöfe statt die Fabriken aufzusuchen, — gesetzlicher Zwang zur Arbeit bestand nicht, moralischer war aber in der durch Elend verkommenen Bevölkerung nicht zu finden.

So kam es, daß schon im Januar einige Fabriken wegen mangelnder Arbeitskraft geschlossen werden mußten. Und kein Warner erhob sich, welcher den Verblendeten das Mahnwort entgegen warf, daß beim Stillstand der Fabriken auch ihr künftiger Ertrag ein verlorener sei. So klar dieses Faktum an und für sich war, so wenig verfielen die irre geleiteten Menschen darauf.

Nur wenige durchschauten Sommers gewissenlosen Plan. Sängers gehörte dazu. Und diese Erkenntnis bot ihm die Handhabe zur endlichen Rache an dem Peiniger, dem er sein blühendes Kind geopfert. Er suchte in diesen abendlichen Sitzungen den Haß unter den Genossen zu entflammen, schürte das Feuer. Hegner half ihm dabei.

„Die Aktien sind für jeden käuflich“, begann er von neuem, „und so wird der Baron von Santen sie wieder zurückkaufen und die Arbeiter sind doch wieder Knechte.“

„Das glauben wir nicht!“ — „Das ist nicht möglich!“ scholl es durcheinander.

„Hört nur, was Hegner weiß“, fiel Sängers ihnen ins Wort.

„Erzähle! Rede!“ ermunterte man diesen.

„Mein Sohn aus zweiter Ehe“, begann er umständlich, „dient im Schlosse als Laufbursche.“

„Das wissen wir — weiter — weiter“, hieß es.

„Er ist ein gewitzter Bursche“, fuhr Hegner schmunzelnd fort, „und schlau, Ihr glaubt es nicht.“

„Gut, gut — nur weiter.“

„Er hat den Baron und seinen Sohn eines Tages, es kann auch eines Abends gewesen sein, belauscht. Und da hat er gehört, wie der junge Baron sich ins Häuschen gelacht hat, daß alles so vorzüglich gehe. Die Arbeiter seien faul, die Fabriken ständen still, deshalb seien die Aktien wertlos. Die Arbeiter werden froh sein, sie loszuschlagen und die Fabriken sind für einen Pappensattel unser. So sprach er.“

„Aber weshalb hat denn der Baron die Aktien erst hingegeben, wenn er sie jetzt zurückkauft?“ warf ein anderer zweifelnd ein.

„Weil er Baron werden wollte! Verstehst Du denn nicht?“ rief Sängers ungeduldig. „Biel hats ihm ja nicht gekostet, nur den Bau der Fabriken. Die erste Zinszahlung haben ja die Waren gebracht, die in dem ersten halben Jahr gut und reichlich hergestellt worden sind. Jetzt, wo er den Adel hat, will der Sohn die Fabriken zu einem Schundpreis an sich bringen, denn sie tragen bei richtiger Leitung reichlich, was das Wappen gekostet hat.“

„Wir wollen zum Landrat, zum Bezirksrichter“, schrie es durcheinander.

„Maulaffen!“ rief Sängers, „die können Euch gar nicht helfen. Hat denn der Baron die Arbeiter gezwungen, die Aktien zu nehmen? Haben sie sie nicht freiwillig genommen und ihm dafür die Füße geleckt? Und können Aktien nicht ge- und verkauft werden, wenn sich Käufer und Verkäufer dazu finden? Und dann, was kann der Vater für den Sohn? Der braucht ja nicht mit einverstanden gewesen zu sein, daß der andere aus Arbeitern Herren

hat machen wollen! Und wenn auch! Wenn die Dummköpfe herumlungern, anstatt zu arbeiten, wenn sie ihm die Aktien anbieten, weshalb sollte er sie denn nicht kaufen?“

„Sie werdens nicht“, rief man ihm entgegen.

„Sie werden müssen — sie wissen sich keinen Rat — sie sind die Betrogenen.“

„Dann werden sie sich rächen“, rief der Güne, dessen fünf Söhne unter den irreführten Arbeitern sich befanden und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Das ist brav, das zeigt doch, daß Ihr keine Memmen seid“, rief Sängers. Und wieder steckten sie die Köpfe zusammen und berieten flüsternd die Sache. Sängers Augen funkelten, er schien zu allem fähig.

Je weiter der Abend hereinbrach, desto mehr füllte sich die geräumige Bierstube „Zur Sonne“. Feld- und Fabrikarbeiter fanden sich ein, herumziehende Fleischer und Hausierer, auch der schneidige Werkführer fehlte nicht. Er führte wie immer das große Wort, aber heute für eine andere Sache, als vor einem halben Jahre. Er war „europamüde“, wie er sich blasirt ausdrückte. Wie sollte es doch in Amerika anders sein! Da konnte man sich leicht ein Vermögen erringen, und wer Geld hatte, besaß daselbst auch Ansehen und Würde. Er, der Werkführer, würde den „Fetzen Papier“, so nannte er wegwerfend seine Aktie, verkaufen und mit dem gewonnenen Gelde nach San Franzisko auswandern, wo das Geld auf der Straße liege, man brauche es nur aufzuheben. So ging es fort mit merkwürdig gewandter Suada. Auf Amerikas goldene Freiheit wurde mancher Lumpen Gerstenstoff geleert. Der Werkführer schlug auf die mit Geld gefüllten Taschen und ließ ein Ächtel nach dem anderen auflegen. Edis Goldstücke rollten leicht dahin.

Sängers und Genossen hatten ihr Geheimzimmer verlassen, sich unter die anderen gemischt und horchten still den Reden zu. Die meisten hatten dem Bier zu eifrig zugesprochen und die noch schwerfälliger gewordenen Köpfe nahmen kaum den Sinn des Gehörten auf. Aber Sängers war klar — er vertrug viel. Und während er den Reden des modischen Herrchens lauschte, dämmerte die Ahnung in ihm auf, daß dieser als Besoldeter, vielmehr Bestochener spreche.

Ein unbeschreiblicher Jubel, welcher vorläufig noch zum Stummsein verurteilt war, glomm in ihm auf — eine glänzende Perspektive sah er plötzlich vor sich. Der kleine Mann arbeitete ihm in die Hände unbewußt, aber sicher. Nur nicht dämmen die steigende Lust zum Verkauf der Aktien, nur nicht die Befürchten zur Ausdauer, zum Fleiß, zur Ordnung mahnen! Aber im geeigneten Moment ihnen, wie heute den Vätern, zeigen, was für elende Sklaven sie wieder geworden seien.

Im kleinen, traulichen Bohnengemach des Sängerschen Besitzums saß Marianne vor ihrem Spinnrocken und weinte, Franz neben ihr. Sie wußten, daß der Vater heute lange ausbleiben würde, die Knaben schliefen, die Stunde war zum süßen, einsamen Stelldichein wie geschaffen. Längst war Mariannens Vorsatz, nach des Vaters Verbot den Geliebten nicht mehr zu sehen, vor seiner Beharrlichkeit, seiner Ausdauer, seiner Mut und endlich vor der betörten Sprache ihres eigenen Herzens gewichen. Matt erleuchtete ein kleines Lämpchen den Raum. Die Spindel war Mariannens Hand entfallen, ihr Haupt lehnte an Franz' Schulter, ihre schöne, kräftige Gestalt bebte im Schmerz.

„Auf wann hat der Vater die Hochzeit festgesetzt?“ fragte der Bursche.

„Auf den 25. Juni“, entgegnete Marianna. „Am 24., dem Johannistag, ist sein Namenstag. Da soll große Vorfeier sein — so will es die Schwiegermutter.“

„Am Sonnenwendfest!“ lachte höhnisch Franz. „Die Loren wollen die Berge entzünden zur Festfreude, aber nicht ihm, nein, mir und Dir werden sie zur Hochzeit leuchten.“

„Es muß geschehen.“

„Herrgott! Franz, freble nicht! Du weißt, ich bin Dir verloren.“

„Nie und nimmer!“

„Es darf nicht geschehen!“

Auf seinem Antlitz lag ein finsterner, entschlossener Zug, eiserne Willenskraft malte sich darin.

„Herrgott, Franz, was sinnst, was planst Du?“

Er hörte ihre Frage nicht. „Wenn ich das Heiratsgut dem Vater bringe?“ raunte er.

„Ach, wenn Du's könntest,“ jammerte sie.

Dieser Wehlaut entflammte ihn vollends. Er glaubte ihn sein Leben lang nicht vergessen zu können.

„Ich schwör' Dir, daß ich's kann!“

„Ach, Franz, tu' keine Sünd', schwöre nicht. Denk, wenn Du meineidig werden müßtest!“

„Dann,“ und er zog sie fest und fester an sich, „sterben wir beide in der Sonnenwendnacht.“

„Franz, wenn Du so sündig sprichst und so wild bist, kann ich Dich nicht mehr sehen.“ Sie sagte es sanft beschwörend, ihre Augen sahen tränenerfüllt, liebevoll zu ihm auf; ein wunderschöner vergeltungsvoller Zug prägte sich madonnenhaft in ihrem Antlitz aus. Ihre blonden Flechten hatten sich gelöst und lagen schwer auf dem schneeigen Halse, dessen schützendes Tuch seine Wildheit herabgerissen hatte. Mit einem Blicke erspähte er dies alles, trunken hing er an den schönen Zügen. Und alles sollte ihm verloren sein um schnödes Gold! Verdammst! Er würde es gewinnen, den Kaufpreis zahlen, die Liebste eringen, und wenn der tolle Plan, den er in seinem Kopfe trug, nicht gelang, hei — — —

„Nißlingt mein Plan,“ flüstert er heiß an ihrem Ohr, „dann wirfst Du doch mein in der Sonnenwendnacht. Dem Teufelsbuben laß ich Dich nicht.“

Er küßte sie wild, dann stürzte er fort, als fürchte er sich vor sich selbst. Aber in der Tür wandte er sich noch einmal um. Sie war in ohnmächtigem Schreck über sein wildes Wort in die Knie gesunken und vergrub das Angesicht in beide Hände. Da strich noch einmal sein Atem an ihrer Wange vorüber, er beugte sich zu ihr nieder, ein heißes Flüstern drang in ihr Ohr: „Marianne, vielleicht wird noch alles gut, kann ich Dich in Ehren zu meinem Weibe machen! Aber wenn nicht — dann entfliehst Du mit mir — in der Sonnenwendnacht, am Teufelskamm — Du kommst doch, Marianne, Du kommst!“

Sie war keines Wortes mächtig, aber mit magnetischer Gewalt ging seine Blut in ihre Adern über — sie unterschied nicht mehr Recht, noch Unrecht, sie sah nur ein Ziel: seine Liebe! Und in diesem Fieberwahn küßte er ihr das „Ja“ von den glühenden Lippen.

37.

Bassow folgte den Weisungen seines Schwiegervaters, den zweiten moralischen Ruin Berners nicht sofort eintreten zu lassen, sondern nach und nach vorzubereiten, zumal es ihm selbst besser in seine Pläne paßte. Eine schnelle, unbereitete Enthüllung von Berners Vergangenheit hätte leicht ungehört verhallen, sowie Bassows eigene Schuld dabei in das für diesen ungünstigste Licht setzen können. In geduldiger Minierarbeit konnte er den Berhäfteten sicherer treffen, sich selbst besser schützen, und deshalb mußte die öffentliche Meinung sozusagen erst präpariert, die Spannung des Publikums erst gereizt werden.

So schlängelten sich in die öffentliche Meinung allerlei Gerüchte — halb wahr, halb falsch — von Berners früherem

Leben. Sie tauchten in Berlin auf, fanden ein Echo in S. und faßten Wurzel in der Hauptstadt des Herzogtums R. Die kleinen Provinzblätter bemächtigten sich ihrer mit Leidenschaft. Man wurde dreister, als keine Widerlegung, keine Verleumdungsflage erfolgte. Man wurde dreister und munkelte von unangenehmem Konflikt mit den Gerichten, von Namensfälschungen großen Stils, und das Interesse, welches sich immer dem Diamantenkönige, dem idealistischen Mr. Werner, zugewandt hatte, wurde in atemloser Spannung erhalten. Und wie wenig Positives man auch wußte, — so viel stand fest, daß der mit souveräner Verachtung auf Börsejobber und Finanzbarone herabsehende vermeintliche Engländer eine dunkle Vergangenheit hatte.

Nur in Tiefurt, wo er sein Vermögen und seine Arbeitskraft in den Dienst der Armen und Kranken gestellt hatte, wurde er nach wie vor verehrt. Hierher hatte sich noch kein Gerücht verirrt, und wäre es gekommen, hätte man es verlächt.

Wie von einem Gott, von einem Erlöser sprach man von Mr. Werner! Mütter schlossen ihn in ihr Gebet ein, denn er war ja der Schutzengel der Kinder, und lehrten auch diese für ihn beten. Und das weiche, warme Gefühl der Dörfler, welches im Elend durch Hunger und Lumpen erstickt worden war, quoll frisch wie ein Naturquell hervor.

„Er hat's gesagt, er hat's befohlen,“ die Worte waren Orakelsprüche und jeder wußte, daß darunter Werner gemeint war. „Er kommt!“ — bei diesem Ruf verließen Frauen ihre Spinnrocken und Kinder ihre Spiele und eilten ihn zu sehen, ihm die Hände zu küssen; wenn er freundlich grüßend durch das Dorf schritt.

In den letzten Wochen wunderte man sich, daß des geliebten Mannes Gang so müde, seine Angesicht bei aller Güte so ernst war. Und wie bleichte mehr das volle Haar! Die Alten sahen es an dem Glanz der Augen, der Kraft seiner ebenmäßigen Gestalt, daß das graue Haar ein wunderbares Naturspiel sei, — die Kinder nannten ihn alt. Greisenhaft wäre er ihnen erschienen, wenn sie ihn allein in seinem Zimmer, am Fenster lehrend oder sitzend, gesehen hätten. Wie da die schöne Gestalt zusammenbrach, wie eine gefällte Eiche! Und wie der Mund sein gütiges Lächeln verlor und Gram und Sorge Furchen auf dem Antlitz zogen, wie das Auge in tiefer Melancholie in die Ferne starrte — über die Berge und Wälder, dorthin, wo seine Heimat lag. In tiefem Atemzuge hob sich manchmal die Brust, als sei eine Last dort begraben. Es war — er fühlte es mit schmerzhafter Klarheit — eine jähe Umwälzung in seine Leben getreten.

Mit Riesenschritten war das Schicksal herbeigeeilt. Wie ein Gespenst, der Hölle entstiegen, stand Bassow da, welcher den Namen „Kauffungen“ sicherlich der sensationslüsternen Menge übergab. Hatte er nicht die Pflicht, diesem Tun zuzukommen und das Feld zu räumen, ehe das Gräßliche geschehen?

Ein Glück hatte bei allem Unglück ihn doch getroffen, nämlich, daß Bassow ihn nicht eher gefunden, und dann geschwiegen bis heute. Vor einem Jahre wäre seine Flucht von Tiefurt noch erbärmlich gewesen. Denn da brauchte die Kolonie seine Person, noch war sie nicht fest gefügt gewesen, um ihres Schöpfers Kraft und Wissen zu entbehren. Was verstanden die einfachen Weber, welche nie ihr Heimatdorf verlassen, von der Spekulation, ohne welche heute kein Geschäft mehr blüht.

Aber er hatte ahnungslos, daß er so bald seiner bedürfen würde, einen sündigen Kopf in die Mythen der höheren Kaufmannskunst eingeweicht, und jetzt war seine Person entbehrlich; sie war es bei Gott! Kein Mensch ist unerlässlich in der Welt! Jener Zeitpunkt, wo er sich ohne Gefahr für die Kolonie von dieser loslösen konnte, war gekommen. Es zu tun, hielt er für seine Pflicht, da die Enthüllung seiner Vergangenheit sein

Werk diskreditieren konnte, wenn seine Person damit verbunden blieb.

Wenn Werner die Zeitungen durchblättert, wußte er, daß die Feinde seiner harrten, daß sie darnach trachteten, den Diamantenkönig im Staube zu sehen, aber den Triumph wollte er ihnen nicht gönnen. Bald wollte er freiwillig den Staub des friedlichen Dörfchens, dem er Gefahr brachte, von den Sohlen schütteln und hinausziehen in die Welt. Vorbei war der Traum, mit Margarete, dem süßen, unbeschreiblichen Glück ihrer Liebe, die Stille Tiefurts, den Frieden der Arbeit zu genießen. Vergebens der Bau des Hauses, welches die Geliebte hätte aufnehmen sollen.

Aber sie zu verlassen, dünkte ihm doch unmöglich! Die neue Täuschung, sie nicht an seinem Herzen überwinden, den Sturm, der sich entfesselte und auch über sie dahin fahren mußte, sie nicht in seinen Armen ertragen zu lassen, wäre ein neuer Fabel gewesen. Fern von der Heimat, wo der Gekruf der Meute sie nicht mehr erreichte, vielleicht in den Steppen Afrikas oder im Urwalde der neuen Welt, bauten sie ein Blockhaus, darein sie ihre Liebe und sich selbst flüchten wollten. Ob Margarete auch darein willigte, ob sie die Brücken hinter sich verbrennen würde, wie sie mußte als Weib des Geächteten?

Zuweilen, wenn er in solchen Gedanken verloren vor sich hinstarrte, schlich sich die braune Gestalt Bardakits zu ihm heran und beobachtete ihn lange, ohne daß Werner es bemerkte. Der einsame, schmerzgebrochene Mann mit dem gebleichten Haar über der jugendlichen Stirn, die gebeugte Gestalt, welche einem Bierziger gehörte, kraftstrotzend, wenn es harte Arbeit galt, niedergestreckt jetzt, wie ein gefälltter Baum; das alles wirkte auf das einfältige Gemüt des Wilden schreckhaft und beängstigend, wie wenig er sich auch die ganze Tragik dieses Anblicks erklären konnte. Aber die Wahrheit dieses großartigen Schmerzes trat zu Tage und der Wilde fühlte sie, ohne sie zu verstehen. Dann kroch er heran, wie ein Hund, und küßte die Hand seines Herrn. Das brachte Werner zur Besinnung. Sich aufrichtend, rief er freundlich: „Du auch hier, alter Bursche? Sieh da Dich friert und Du möchtest wohl zurück in Deine alte Heimat?“ Und wie einem treuen Hunde strich er ihm über den wolligen Kopf.

„Sie auch mitgehen — Sie nicht glücklich hier,“ stammelte in gebrochenem Deutsch der Wilde, welcher seinen Herrn in der heißen Heimat ernst, arbeitsmüde, aber so gramgebeugt nie gesehen hatte.

„Wir wollen sehen,“ sagte Werner beschwichtigend, und erhob sich, um seinem Werke zu dienen.

Ein Umstand brachte Werner einiges Licht in die Finsternis, welche ihn umgab: Die Gewißheit, Witzdorf den alten Familienstammis zu erwerben und zuführen zu können. Ein Kampf mit dem alten Freunde, ehe er es nahm, stand bevor, das wußte Werner. Aber wenn er es ihm als Vermächtnis gab bei seinem geistigen und moralischen Tode im alten Vaterlande, bei seiner Auswanderung, welche eine solche für immer sein sollte, dann würde er es nehmen. Bei diesem Gedanken legte sich ein beglückender Schein über seine ernstesten Züge.

Die Verhandlungen waren schriftlich im Gange. Der Kaufpreis war hoch, da auch die minderwertigen, dennoch als inhaltsreiche Goldgruben gepriesenen Bergwerke in Betracht gezogen wurden, so daß der schlaue Geschäftsmann durch das in Aussicht stehende Verkaufskapital die Verluste wett machte, welche ihm die Fabriken eingetragen. Und dieser „famoje Werner“ war ein bequemer Käufer. Er wollte jeden Fuß Witzdorfschen Eigentums zurückhaben und zahlte ohne Widerstreben jegliche Summe. Ein Handel widerstand seiner Natur.

So ging die Zeit dahin in stillen, für den Uneingeweihten unmerklichen Sorgen für die Zukunft. Werner ordnete seine

Angelegenheiten und sorgte für die wenigen zurückbleibenden Freunde mit einer rührenden Treue. In diesem geschäftlichen Treiben vergaß er für Augenblicke die nagende Pein des nahenden Abschieds von seinem Werk, tat ihm die Liebe der Dörfler doppelt wohl, aber es war auch sein Augenmerk geschärft und sah er darum mit stiller Ironie das leise sich wandelnde Benehmen der einzigen Schmarozerpflanze Tiefurts: des Arztes Gruf wurde um einige Grade kühler.

38.

Es war Frühling geworden und das Land rüstete sich zur Vermählungsfeier der Prinzessin Alexandrine mit dem Fürsten Heinrich von L., welcher endlich, den Wünschen seiner Untertanen entsprechend, diesen eine Herzogin geben wollte. Fremde Fürstlichkeiten wurden erwartet, unter anderen ein russischer Großfürst. Fürst Heinrich von L. und sein Minister, Herr von Bissing, welcher ihn auf seiner Hochzeitsreise begleitete, waren eifrige Förderer moderner Sozialpolitik, und beide hatten längst ihr Augenmerk auf jenen Mr. Werner gerichtet, dessen Identität mit Werner von Kauffungen sie nicht vermuteten. Der Fürst beschloß, sich das vielbesprochene Werk näher anzusehen, um möglicherweise den Schöpfer desselben, welchen er für einen spekulativen Kopf hielt, dazu zu bestimmen, ein ähnliches Unternehmen in seinem Lande, mit Hilfe der Regierung, zu gründen.

Am Abend vorher hatte man durch den Draht in Tiefurt das Erscheinen der Herren gemeldet, und kaum hatten die Dörfler Zeit, ihr Heimatsdörfchen zum würdigen Empfange zu schmücken. In fliegender Eile wurden Ehrenpforten gebaut, die Gebäude bekränzt und feierlich, mit Böllern und Hurras, wurden des Herzogs erlauchter Schwiegersohn und sein naher Verwandter begrüßt.

Wie immer, so hatte auch Werner diesmal die Begrüßungsrede dem Ältesten übertragen und er selbst hielt sich im Hintergrunde. Auf seinem Antlitz malte sich der unerbittliche Widerstreit der Empfindungen, welche ihm gerade dieser Empfang verursachte, jener seine Kraft fast übersteigende Kampf, welchen er in seiner stillen Klause gekämpft hatte.

Der Herzog erwiderte mit herzlichen, gewinnenden Worten die Rede, während des Großfürsten scharfes Auge die Versammlung musterte. Plötzlich suchte er. Mit scharfem Physiognomie-Gedächtnis begabt, erinnerte er sich des tollkühnen Soldaten von Plewna, welcher sich dort die Offiziers-Épauletten erkämpfte und später zum Georgsritter geschlagen wurde. Der Name war dem Großfürsten entfallen, aber er hatte in Werner jenen jugendlichen Helden erkannt. Da war ja auch noch die Schmarre des Türkenfäbels, welche unter den scharf fixierenden Blicken sich rötete, während das Gesicht aschfahl wurde. Und als bei der Besichtigung der Fabriken Werner aus seiner Zurückhaltung heraustreten mußte, da dem einfachen Weber die technischen Ausdrücke zu genauerer Erklärung mangelten und ein anderer nicht zur Stelle war, wandte sich der Großfürst an ihn.

„Sie kämpften bei Plewna?“ kam es in seiner kurzen Art aus seinem Munde.

„Zu Befehl, Kaiserliche Hoheit,“ fiel es von Werners bleichen Lippen.

Da nahm der russische Großfürst, bei dem flabisches Feuer zum Durchbruch kam, Werners Hand und, ihn dem Fürsten vorstellend, sagte er: „Hier ein Georgsritter, der unter den Fahnen des ruhmreichen russischen Heeres gekämpft hatte — ich empfehle ihn Deiner besonderen Gunst.“

Der Fürst, welcher im Verein mit seinem Minister ganz dem Schauen obgelegen und aufmerksam Werners Erklärungen gelauscht, aber seiner Person nur flüchtige Beachtung geschenkt hatte, wandte sich jetzt mit Interesse dieser zu. Ein langer Blick des Fürsten traf Werners Antlitz, das ihn unbeweglich, wie aus

Marmor gehauen, furchtlos, aber bleich, aushielt. „Mag kommen, was kommen will,“ dachte er — er hatte schon Schlimmeres ertragen, als diese Entdeckung.

Der Fürst aber erfuhr in diesem Augenblicke, daß er keinen spekulativen Kopf, sondern einen Bücher vor sich hatte, das fast vollständig gebleichte Haupt lehrte es ihn.

„Kauffungen“, kam es langsam von des Herzog Heinrichs Munde.

„Kein Kauffungen mehr, Hoheit,“ entgegnete Werner fest, „dieser ist tot, und Kaufmann Werner steht vor Eurer Hoheit.“

„Ein neuer, besserer Mensch fürwahr!“ sagte warm, aber sehr ernst der Herzog. „Nicht durch Worte, nein, durch große Taten haben Sie gesühnt, und darum sei Ihnen vergeben, Werner!“

Er reichte ihm die schlanke, vornehme Rechte, die so mild und fest das Land regierte und die Werner, tief ergriffen, küßte.

Niemand, außer Herrn von Bissing, verstand das schnell vorübergehende Schauspiel, aber der Großfürst, ein Geheimnis ahnend, half das Thema ablenken. Und während Herzog Heinrich voranging, immer weitere Fragen stellend, nahm er Werners Arm und sagte in jovialem Tone: „Mögen Andere dem wissensdurstigen Landesvater Erklärungen geben, ich nehme Sie in Beschlag. Wenn sich zwei Kameraden vom blutigen und ruhmreichen Schlachtfelde Plewnas unerwartet finden, dürfen sie nicht getrennt werden.“

39.

Die große Partei, deren plutokratische Herrschaft über abhängige Existenzen Werner in einem Landesteil zu brechen gesucht hatte, weshalb er ihr ein Dorn im Auge war — stimmte ein Freudengeschrei an, als aus der Fülle von Gerüchten über Werners Person nun endlich eine greifbare Tatsache hervortrat. „Eine dem Hofe nahestehende Persönlichkeit“, so hieß es in der Zeitung der Hauptstadt, „hat sich das Verdienst erworben, dem betrogenen Volke die Wahrheit zu enthüllen.“ Und nun ward Rache geübt für den Ausfall hoher Renten durch schonungslose Kritik der Zugendsünde, welche mit vielem Pathos erläutert und nach jeder brauchbaren Form gedreht wurde. Ganze Artikel alter Zeitungsjahrgänge wurden hervorgesucht und wie eifrig sich auch die Motten an ihnen geübt, noch einmal gedruckt. Nachdem man sie in der „Morgenpost“ gelesen, zog man den Schluß: Solch ein Mann wagte es, sich an die Spitze einer Erwerbsgenossenschaft zu stellen, er wagte es, mit seinen zweifelhaft erworbenen Millionen den besitzenden Klassen, den „Stützen der Gesellschaft“ ein Veto in dem Erwerb größeren Mammons zu werfen! Himmelschreiend fürwahr! Er, der die Schatten der Nacht zu seinen Freunden machen sollte — er drängte sich der Öffentlichkeit auf, schlich sich in die Gunst der Fürsten, erlog sich Auszeichnungen und ließ sich als Befreier, als ein Erlöser von einer Menge Unwissender feiern!

Mit einem Male vergaß man, daß der Angegriffene und Gebrandmarkte sich nie an die Spitze seines eigenen Werkes gestellt, sondern ihm wie ein pflichttreuer Arbeiter gedient hatte. Mit einem Male hielt man seine Millionen, welche man mit allen Mitteln zu fördern gesucht hatte, für zweifelhaft erworben. Man vergaß, daß er sich mit peinlichster Sorgfalt im Schatten gehalten, daß Fürsten ihn aufgesucht, deren Gunstbezeugung er abgelehnt hatte. Das alles vergaß man, und die Plutokraten schlugen an ihre Brust und dankten Gott, daß sie nicht wären wie jener Sünder.

Die Feinde zu Boden zu drücken, war unmöglich. So blieb ihm nichts weiter, als das Weib, das sich ihm angelobt, an die Hand zu nehmen und Länder und Meere zwischen sich und das Vaterland zu legen. Aber dem Freynde, dem redlichen, selbstlosen, sollte noch Dank werden.

Heute wollte sich Werner nach Sonnenburg begeben, wo der Kaufkontrakt mit dem Freiherrn v. Santen abgeschlossen werden sollte. Das Pferd stand schon scharrend vor der Tür, seines Herrn wartend, von Franz am Zügel gehalten. Da trat plötzlich unangemeldet und in einiger Verwirrung der erste Buchhalter bei Werner ein. „In Sonnenburg brenne es,“ war die Meldung, „ferner sei das Gerücht verbreitet, daß die Fabrikarbeiter revoltierten.“

Ein Teil der Meldung schien sich zu bestätigen, denn Werners Auge erkannte in der Richtung nach Sonnenburg eine Rauchfäule, grauschwarz und mächtig zum Himmel steigend, um sich droben im Gewölk langsam zu verteilen. Schnell war der Befehl gegeben, mit den vorhandenen Feuerspritzen nach Sonnenburg zu eilen; Werner selbst schwang sich behend aufs Pferd, um sobald als möglich die Unglücksstätte zu erreichen. Schon wollte er „Firdusi“ die Sporen geben, als Franz ihn noch mit der Frage zurückhielt, wann er nach Hause zurückzukehren gedenke.

„Das kann ich nicht bestimmen,“ war die freundliche, aber schnell gegebene Antwort, und die flackernde Glut in Franz' Auge, der lauernde Blick, der unstete Ausdruck darin entging ihm in dem Wunsche, Unglücklichen rasch Hilfe zu bringen. Im Osten, wo sich Sonnenburg erhob, ward das Firmament jetzt von blutrotem Scheine gefärbt, und rasch jagte „Firdusi“ den Berg zum Schlosse hinan. Wirklich, ein Teil der Fabriken stand in hellen Flammen und schon hatte das verheerende Element auch die Warenhäuser erfaßt. Auf dem weiten Fabrikhof aber staute sich ein lärmende Menge. Hohngelächter, Schimpfwörter, unartikulierte Schreie tönten Werner entgegen, aber keine Hand rührte sich, um dem Feuer Einhalt zu tun.

Mit einem Ruck hielt Werner sein Pferd an. In seinen Augen begann der Born zu funkeln. „Weshalb steht Ihr müßig?“ donnerte er der Menge entgegen. Der größte Teil antwortete mit rohem Gelächter, der kleinere, einige ältere Männer, küfteten die Hüte und traten näher an ihn heran.

„Der Tiefurter“, raunten sie einander zu und begrüßten ihn ehrerbietig, denn er war auch über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus eine geachtete, mehr noch eine verehrte Persönlichkeit. Einer der Männer, ein Hüne von Gestalt, mit weißem Haupthaar, blinkenden Augen und bartlosem Gesicht, verfügte sogar über eine gewisse Höflichkeit, welche inmitten der Rohheit der ganzen Szenerie, dem frenetischen Toben und Fluchen um ihn herum, einen eigentümlichen Eindruck machte. Werner war erstaunt.

„Wer sind Sie?“ fragte er.

„Ich heiße Robert Sänger,“ erwiderte Jener, „und möchte dem Herrn meine Ehrerbietung aussprechen und meine Freude, daß der Herr gerade heute gekommen ist.“

„Müßte ich denn nicht bei der furchtbaren Feuergarbe, die Ihr gebunden habt? Weshalb helfst Ihr nicht, veranlaßt die Anderen nicht, zu helfen?“

Der Bauer richtete sich auf, Haß leuchtete in seinem wetterharten, finsternen Antlitz. „Weil wir es selbst getan haben, Herr, um den Fuchs aus seiner Höhle zu räuchern, wie er es verdient.“

Staunen und Grauen befiel Werner, aber seine Antwort verhallte in dem Lärmen und Losen der Menge. Die Spritzen Tiefurts waren angekommen, und von allen Seiten rasselten die benachbarten Dörsler heran. Aber als die Bemannung die Schläuche richtete und die Wasserwerke spielen lassen wollte, ward sie von den Sonnenburger Arbeitern daran verhindert. Schneller, als ein Gedanke, waren die Schläuche zerschnitten, die Säbne zerbrochen und die fremden, zur Hilfe herbeigeeilten Mannschaften mit Schlägen bedroht, wenn sie eine Hand zur Abwehr des Feuers erheben sollten.

Werner hielt noch immer zu Pferde mitten unter der aufgeregten Schar. Nicht ohne malerische Effekte war die Szenerie, welche er erblickte. Die haßerfüllten Gesichter der streifenden Arbeiter waren grell von den Flammen beleuchtet. Hier ballten sich die Männer zu einem Knäuel zusammen, aus welchem Hohn- und Fluchreden klangen, drohende Arme hoben sich gen Himmel, Vernichtungswort prägte sich in den Gestalten aus; dort kamen Frauen mit ihren Kindern heran, feixerten die Säumigen zu größerem Eifer an, holten trockenes Reisig herbei, brachten brennende Pechfackeln, um sie in die noch unverfehrten Gebäude zu schleudern.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Zeugen, die sich nicht verblüffen lassen.

Blauderei von C. Osten.

Der Wortkampf zwischen dem Richter und den Zeugen, bezw. diesen und den Anwälten ist natürlich meist ein ungleicher, weil unbefangene Personen die juristischen Spitzfindigkeiten und Winkelzüge nicht kennen und daher nicht wissen, worauf das peinliche Kreuzverhör hinausläuft. Aber bisweilen kommt es vor, daß Zeugen, dank ihres Mutterwitzes, den Juristen durchaus überlegen sind. Sie folgen diesen durchaus nicht auf den verschlungenen Wegen des Verhörs, und indem sie erkennen, daß Richter und Anwälte häufig weniger bemüht sind, den Tatbestand zu erfahren, als vielmehr ihre Ansicht von der Sache zur Geltung zu bringen, halten sie sich genau an die nackten Tatsachen, deren nüchterne Darstellung oft im drolligsten Kontrast zu den mit großer Emphase vorgebrachten Äußerungen der Juristen stehen.

Wer häufiger Gerichtsverhandlungen beigewohnt hat, wird mir bestätigen, daß gar nicht selten ein derartiges komisches Intermezzo, welches nicht nur die Zuhörer, sondern auch den Gerichtshof erheitert, zu verzeichnen ist. Leider lassen sich manche dieser Szenen nicht in Kürze erzählen, da der komische Effekt nur von denen empfunden wird, welche selbst dem Verlauf der Verhandlung mit Aufmerksamkeit gefolgt sind. Aber einige solcher Szenen sind drastisch genug, um sie in Kürze erzählen zu können.

„Sind Sie jemals hanterott gewesen?“ fragt ein schneidiger Anwalt einen Geschäftsmann aus der Provinz.

„Nein, nie“, lautete die in entschiedenem Tone gegebene Antwort.

„Nun, seien Sie vorsichtig bei der Beantwortung dieser Frage. Haben Sie jemals die Zahlung eingestellt?“

„Ja —“

„Aha“, sagte der Anwalt mit Genugtuung, „ich dachte doch, daß wir dahin kommen würden. Nun erzählen Sie mal, wann dies geschah.“

„Nachdem ich alle Schulden bezahlt hatte“, lautete die Antwort, die mit einem Lachsturm aufgenommen wurde, in welchen auch der Richter selbst mit einstimmt. —

Bei der anderen Gelegenheit hatte der Richter eine junge Frau über das Alter einer Person examiniert, mit welcher sie gut bekannt zu sein vorgab. Schließlich fragte er sie, um ihre Urteilsfähigkeit zu prüfen: „Nun sagen Sie mir einmal, für wie alt halten Sie mich denn?“ Die Zeugin musterte ihren Bedränger einen Augenblick ziemlich scharf, dann antwortete sie: „Nach Ihrem Aussehen würde ich Sie für sechzig halten, nach Ihren Fragen für sechzehn.“

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser Fall, den die Tit-Bits berichten, sich wirklich zugetragen. Daß jedoch Richter bisweilen derartige törichte Fragen stellen, die eine derartige Abfertigung rechtfertigen würden, läßt sich nicht bestreiten.

Vor einem mecklenburgischen Gerichtshof fand ein Verhör statt. Ein Pferd war gestohlen worden, und alle Beweisgründe wiesen auf ein gewisses Individuum zweifelhaften Charakters als den Schuldigen hin. Obgleich seine Schuld klar erwiesen schien, hatte er einen Anwalt gefunden, der seine Verteidigung übernehmen wollte. Bei dem Verhör bot der Verteidiger seinen ganzen Scharfsinn auf, um die Zeugen zu verwirren, besonders einen Landmann, dessen Aussagen sehr belastend für den Angeklagten waren. Der Verteidiger eröffnete ein Kreuzfeuer von nicht immer geistreichen Fragen und wiederholte dieselben immer von neuem, in der Hoffnung, den Zeugen in Widersprüche zu verwickeln.

„Sie sagen“, fuhr der Anwalt fort, „daß Sie schwören können, an dem fraglichen Tage den Angeklagten gesehen zu haben, der ein Pferd an Ihrem Gehöft vorbeitrieb?“

„So, dorup kann ich swören“, erwiderte der Zeuge verdrossen, denn er hatte dieselbe Frage bereits ein Duzendmal beantwortet.

„Wieviel Uhr war es?“

„Ja hew Sei datt all enmol seggt, datt dat so ungfiehr um de Mitte von den Vormiddag west is.“

„Ihr „ungefähr“ und „Mitte“ kann mir nichts nützen. Sie sollen den Geschworenen genau die Zeit angeben.“

„Na“, sagte der biedere Obitrite, „ich hew doch keen golden Klock bi mi, wenn ich Lüften buddeln dauh.“

„Aber Sie haben doch eine Uhr im Hause, nicht wahr?“

„So!“

„Schön, wie spät war es nach dieser Uhr?“

„Nah dese Klock wier dat grad nägentehn Minuten nah Teihn.“

„Sie waren während des ganzen Morgens auf dem Felde?“ fuhr der Verteidiger mit feinem Lächeln fort.

„So!“

„Wie weit ist dieses Feld von Ihrem Hause entfernt?“

„So'n Lütt Viertelstunn.“

„Sie schwören, daß die Uhr in Ihrem Hause genau 19 Minuten nach 10 war, nicht wahr?“

„Dat beswöre ich.“

Der Verteidiger hielt inne und blickte triumphierend auf die Geschworenen. Endlich hatte er den Zeugen doch in einen Widerspruch verwickelt, der seine Aussagen in hohem Maße abschwächen mußte.

„Ich denke, das genügt“, sagte er mit einer bedeutungsvollen Handbewegung, „ich bin fertig mit Ihnen.“

Der Landmann griff gemächlich nach seinem Hut und erhob sich, um die Zeugenbank zu verlassen. Dann, sich noch einmal umwendend, fügte er nachlässig hinzu:

„Bielleicht süll ich Sei noch vertellen, dat sich einer up de Klock nicht ganz verlaten kann. Siet en halwes Johr steiht se nämlich all und hett de ganze Tied äwer ümmer up nägentehn Minuten nach Teihn stahn.“ — —

„Können Sie den Mann beschreiben, welchen Sie in der Nähe des Tatortes sahen?“ fragte der Richter einen Belastungszeugen in einem Mordprozeß. „War es ein großer Mann?“

„O nein, durchaus nicht“, antwortete der Zeuge, der selbst sehr groß und kräftig gebaut war, „er war nur ein kleiner, unbedeutender Bursche.“

„Na, können Sie ihn denn nicht etwas genauer beschreiben? wie sah er denn aus?“

„Ungefähr so wie Sie, Herr Landgerichtsrat.“

Eine ebenso niederschmetternde Antwort erhielt ein Anwalt, der nur von kleiner Statur war, aber sich auf seine Begabung außerordentlich viel einbildete und seine Reden stets mit großem Selbstgefühl vorbrachte.

„Wieso wissen Sie es denn so genau, daß der Mann gerade vor dem Hause Linienstraße 43 gestürzt ist?“

„Ja, ich erinnere mich ganz deutlich.“

„Ja wieso denn. Es kann ja auch vor dem Hause 42 oder 44 gewesen sein, so daß die Wirte dieses Hauses die Entschädigung an den Verunglückten zu zahlen hätten.“

„Nein, es war Nr. 43.“

„Aber woher wissen Sie denn das so genau? Zeichnet sich das Haus denn besonders aus?“

„Nein, das kann ich nicht sagen. Aber Sie würde ich doch auch gleich wiedererkennen, obgleich Sie sich doch vor den Richtern auch nicht ein bisschen auszeichnen.“

In einem Prozesse, wo es sich um die Entschädigung eines Verunglückten handelte, wurde der Vater desselben, ein biederer Schlächtermeister, vernommen.

„Wollen Sie wirklich sagen“, so äußerte sich der Rechtsbeistand des Gegners, „daß Ihr Sohn infolge dieses Unfalls nie mehr fähig sein wird, Ihr Geschäft zu übernehmen? Und wenn er nicht zum Schlächter taugt, so kann er doch wohl noch in einem anderen Beruf ein ganz brauchbarer Mensch werden.“

„Für mein Geschäft taugt er jedenfalls nicht mehr, überhaupt nicht zum Professionisten. Höchstens kann er dann noch Advokat werden.“

Eine Lachsalbe folgte dieser weisen Äußerung.

Zu den Zeugen, welche den Richter durch ihre Sachlichkeit verblüffen, gehörte eine schlichte Bürgerfrau, die in einem Strafprozeß vernommen wurde.

„Sie sagten im vorigen Termin, Sie wären mit Frau Schmitz befreundet“, ließ sich der Richter vernehmen.

„Ja.“

„Ist sie hier?“

„Nein.“

„Wissen Sie, wo sie ist?“

„Nein.“

„Hören Sie mal, Zeugin“, rief der Richter wütend, „sehen Sie sich vor und vergessen Sie nicht, daß Sie hier unter Ihrem Eide aussagen. Sie sagen, daß diese Frau Ihre Freundin und Nachbarin ist, und doch wollen Sie nicht wissen, wo sie ist. Sagen Sie sofort dem Gerichtshof, wo sie sich befindet.“

„Das ist mehr, als irgend jemand verlangen kann“, lautete die unerwartete Antwort. „Sie ist vorgestern gestorben.“

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Ob.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Vote des Frühlings.
- 2 5 3 7 10 weiblicher Vorname.
- 3 4 10 5 kleines bekanntes Tier.
- 4 2 5 1 10 3 Mineral.
- 5 10 11 2 Strom in Asien.
- 6 5 8 2 11 11 10 Wirtschaftsgefäß.
- 7 10 5 5 10 Stadt in Hannover.
- 8 6 7 9 3 11 gehört in die Küche.
- 7 3 5 5 3 Ort in Steiermark.
- 9 2 5 1 auf dem Felde.
- 10 3 7 9 10 stolzer Baum.
- 11 2 7 9 10 11 Fahrzeug.

Somogramm.

- 1. Nagetier.
- 2. Teil des Tages.
- 3. Landwirtschaftliches Gerät.

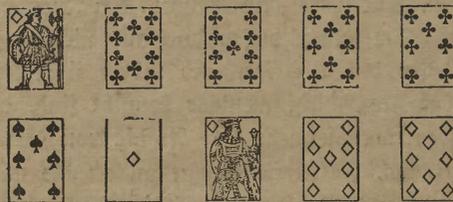
Die Buchstaben AA, BBBB, DD, EEEEE, I, NN, RR, SSS sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden.

Skataufgabe.

- (a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Um den Göttern was zu opfern sagt M, der Mittelhandspieler, auf folgende Karte a-Handspiel an, nachdem H ebenfalls bis a-Handspiel gereizt.

dB, a10, 9, 8, 7; b7; dA, K, 9, 8.



H hat sechs Gegentrümpfe und in der Nebenkarte noch 2 Ass, während V in 3 Farben nur 20 Augen hat; im Skat lagen 14 Augen. Zieht V seine längste Farbe an, wird das Spiel gewonnen, andernfalls verliert M das Spiel, da er dann nur auf 47 bzw. 55 kommt. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösung des Bilderrätsels.

Der Zahn der Zeit.

Auflösung des Silberrätsels.

B	B	I	B	E	L	
B	E	R	O			L
B	R	A	B	E	N	
B	L	A	A	L	A	N
B	I	S	O	N	Z	O
B	N	A	T	H	A	N
						D
						O
						N

Auflösung des Kapselrätsels.

Gile mit Weile.

Auflösung des Rätsels.

Hof.

Auflösung des Zahlenrätsels.

Aprilscherz, (April, ich, sei, herrlich, Herz, rasch, Elise, Erich, Paris, ach, Reife, sich, Herr, Erich.)

Richtige Lösungen gingen ein von: Georg Schaffstäder, Rudolf Bohmann, Luise Frost, Kühn, Lange, Gustav Budjuhn, Wilhelm Engler, Renz, Walter und Käthe Schliep, August Schwantes, Lotte Krüger, Johanna Faulhaber, Frieda Blumenthal, Bromberg, Max und Carl Fanselau, Brinzenthal, Hugo Meyer, Labischin, Leo Markus, Bartschin, Arthur Hink, Hedwig Friederici, Adolf Butkofzer, Beek, Otto u. Karl Doege, Bromberg, Gertrud und Max Wziointeck, Wrottschen, Anna Beyer, Grenzdorf bei Wrottschen.